

Gerbrand Bakker

Oben ist es still

Roman

Suhrkamp



Ich habe Vater nach oben geschafft. Nachdem ich ihn auf einen Stuhl gesetzt hatte, habe ich das Bett zerlegt. Wie er auf dem Stuhl saß, erinnerte er an ein wenige Minuten altes Kalb, noch bevor es saubergeleckt ist; mit unkontrolliert wackelndem Kopf und einem Blick, der nichts festhält. Ich habe die Woldecken, Betttücher und die Moltondecke von der Matratze gezerrt, die Matratze und die Bodenbretter hochkant an die Wand gelehnt und Kopf- und Fußteil von den Seitenteilen abgeschraubt. Dabei versuchte ich möglichst durch den Mund zu atmen. Das Zimmer oben – mein Zimmer – hatte ich schon leergeäumt.

»Was machst du?« fragte er.

»Du ziehst um«, sagte ich.

»Ich will hierbleiben.«

»Nein.«

Er durfte sein Bett behalten. Die eine Hälfte ist schon seit über zehn Jahren kalt, aber immer noch krönt ein Kissen den unbeschlafenen Teil. Im Zimmer oben schraubte ich das Bett wieder zusammen, mit dem Fußende zum Fenster hin. Unter den Beinen brachte ich Klötze an. Ich bezog das Bett mit sauberen Laken und Decken und steckte beide Kissen in frische Bezüge. Dann trug ich Vater die Treppe hinauf. Als ich ihn vom Stuhl hob, sah er auf und schaute mich dann ununterbrochen an, bis ich ihn ins Bett legte, wobei unsere Gesichter sich fast berührten.

»Ich kann selbst gehen«, sagte er, erst dann.

»Nein, das kannst du nicht«, sagte ich.

Durchs Fenster sah er Dinge, die er nicht zu sehen erwartete. »Ich liege hoch«, stellte er fest.

»Ja. So siehst du draußen mehr als bloß den Himmel.«

Auch in dem neuen Raum roch es muffig, roch er muffig und schimmelig, trotz der frischen Bettwäsche. Ich stieß einen der beiden Fensterflügel auf und hakte ihn fest. Draußen war es eisig frisch und windstill, nur an den höchsten Zweigen der krummen Esche im Vorgarten hingen noch ein paar verschrumpelte Blätter. In großer Entfernung sah ich drei Radfahrer auf dem Deich. Wenn ich einen Schritt zur Seite gegangen wäre, hätte er die drei Radfahrer auch sehen können. Ich rührte mich nicht von der Stelle.

»Ruf den Arzt«, sagte Vater.

»Nein«, antwortete ich. Ich drehte mich um und ging aus dem Zimmer.

Kurz bevor die Tür zufiel, rief er: »Schafe!«

In seinem ehemaligen Schlafzimmer lag ein Rechteck Staub auf dem Boden, etwas kleiner als die Abmessungen des Betts. Ich räumte das Zimmer aus. Die beiden Stühle, die Nachttische und Mutters Frisiertisch stellte ich ins Wohnzimmer. In einer Ecke des Schlafzimmers würgte ich zwei Finger unter den Teppichboden. »Nicht festkleben«, hörte ich Mutter sagen, vor einer Ewigkeit, als Vater sich gerade hinknien wollte, einen Topf Leim in der linken und einen Leimpinsel in der rechten Hand, und wir fast schon etwas benommen waren von den scharfen Ausdünstungen. »Nicht festkleben, in zehn Jahren möchte ich neue Teppichböden.« Die Rückseite des Teppichs zerbröselte unter meinen Fingern. Ich rollte ihn auf und trug ihn durch die Milchammer ins Freie. Mitten auf dem Hof wußte ich plötzlich nicht mehr, wohin damit. Ich ließ ihn fallen, wo ich gerade stand. Ein paar Dohlen erschrecken bei dem unerwartet lauten Knall und flogen aus den Bäumen auf, die den Hof begrenzen.

Auf dem Boden des Schlafzimmers liegen Hartfaserplatten, mit der rauhen Seite nach oben. Ich ging schnell mit dem Staubsauger durchs Zimmer, nahm einen breiten, eckigen Pinsel und strich die Platten, ohne sie vorher abgeschmirgelt zu haben, mit grauer Grundfarbe. Als ich bei der letzten Bahn war, vor der Tür, sah ich die Schafe.

Jetzt sitze ich in der Küche und warte darauf, daß die Farbe trocknet. Erst wenn sie trocken ist, kann ich das düstere Gemälde von der Wand nehmen, das eine Gruppe von schwarzen Schafen zeigt. Er will seine Schafe anschauen können, also werde ich einen Nagel in die Wand neben dem Fenster schlagen und das Bild aufhängen. Die Küchentür und die Zimmertüren stehen offen, ich kann das Bild von meinem Platz aus über den Frisiertisch und die beiden Nachttische hinweg sehen, aber es ist so dunkel und matt, daß ich keine Schafe darauf erkennen kann, so lange ich es auch anstarre.

2

Es regnet, und der starke Wind hat die letzten Blätter von der Esche geweht. Der November ist nicht mehr eisig frisch und windstill. Das Elternschlafzimmer ist jetzt mein Schlafzimmer. Ich habe die Wände und die Decke weiß gestrichen und den Hartfaserplatten eine zweite Schicht Grundfarbe verpaßt. Die Stühle, Mutters Frisiertisch und die beiden Nachttische habe ich nach oben gebracht. Ich habe einen Nachttisch neben Vaters Bett gestellt und die übrigen Sachen in das leere Zimmer neben seinem Schlafzimmer geräumt. Henks Zimmer.

Die Kühe stehen schon seit zwei Tagen im Stall. Beim Melken herrscht Unruhe.

Wenn der runde Deckel oben auf dem Milchwagen offengestanden hätte, wäre heute morgen die Hälfte der Milch aus dem Tank gespritzt, wie bei einem Geysir, so scharf hatte der Milchfahrer vor dem aufgerollten Teppichboden gebremst, der immer noch mitten auf dem Hof liegt. Er schimpfte leise vor sich hin, als ich in die Milchammer kam. Es gibt zwei Milchfahrer, und dies war der ältere, der mürrische. Ich glaube, er ist ungefähr in meinem Alter. Noch ein paar Jahre fahren und dann in Rente.

Mein neues Schlafzimmer ist bis auf mein Bett völlig leer. Das Holz – die Fußleisten, die Fensterrahmen und die Tür – werde ich auch noch streichen. Vielleicht in der gleichen Farbe, in der ich den Boden gestrichen habe, aber so genau weiß ich es noch nicht. Blaugrau schwebt mir vor; die Farbe des IJsselmeers an einem Sommertag, wenn in der Ferne graue Gewitterwolken drohen.

Vor einiger Zeit, Ende Juli oder Anfang August muß es gewesen sein, sind hier zwei Jungen in Kanus durchgefahren. Das kommt nicht oft vor, die offiziellen Kanurouten führen nicht an meinem Hof vorbei. Nur wer eine weitere Strecke fahren will, nimmt den Weg hier entlang. Sie hatten die Oberkörper entblößt, es war warm, die Muskeln ihrer Arme und Schultern glänzten im Sonnenlicht. Ich stand an der Seite des Wohnhauses, ungesehen, und beobachtete, wie sie sich gegenseitig zu rammen versuchten. Ihre Paddel klatschten zwischen den Gelben Teichrosen ins Wasser. Das vordere Kanu legte sich quer und blieb mit dem Bug am Ufer hängen. Der Junge schaute zum Hof herüber. »Sieh mal da«, sagte er zu dem anderen, einem rotblonden Jüngling

mit Sommersprossen und sonnenverbrannten Schultern, »der Bauernhof, der ist zeitlos, der könnte von heute sein, aber genausogut von 1967 oder 1930.«

Der rotblonde Junge sah sich den Hof, die Bäume und das Stück Land, auf dem die Esel standen, genau an. Ich spitzte die Ohren. »Ja«, sagte er nach längerer Zeit, »die Esel, die sind schon altmodisch.«

Der vordere Junge stieß sein Boot vom Ufer ab und drehte den Bug wieder in Fahrtrichtung. Er sagte irgend etwas zu dem anderen Jungen, das ich nicht verstand, weil gerade ein Rotschenkel zu lärmern anfang. Ein später Rotschenkel, meistens sind sie Ende Juli alle verschwunden. Der Rotblonde folgte langsam und schaute dabei weiter meine beiden Esel an. Ich konnte nicht weg, und es gab an der kahlen Seitenwand des Wohnhauses nichts, womit ich mich hätte beschäftigen können. Ich stand reglos da und hielt den Atem an.

Er sah mich. Ich dachte, er würde etwas zu dem anderen Jungen sagen, seine Lippen öffneten sich, und er drehte den Kopf. Aber er sagte nichts. Er schaute nur und ließ mich stehen, ohne seinen Freund auf mich aufmerksam zu machen. Kurz darauf bogen sie in die Opperwoudervaart ein, und die auseinandergetriebenen Gelben Teichrosen schlossen sich wieder zusammen. Ich ging zur Straße, um den Jungen hinterherzuschauen. Nach ein paar Minuten konnte ich ihre Stimmen nicht mehr hören. Ich drehte mich um und versuchte meinen Hof mit ihren Augen zu sehen. »1967«, sagte ich leise und schüttelte den Kopf. Warum gerade dieses Jahr? Der eine Junge hatte die Jahreszahl genannt, der andere, der mit den Sommersprossen und den Schultern, hatte alles gesehen. Es war sehr warm an diesem Tag, der Nachmittag war halb vorbei, fast schon Zeit, die Kühe zu holen. Meine Beine fühlten sich auf einmal schwer